



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Baugeschichte des Doms zu Brandenburg a. H.

Meyer, Kurt

Berlin, 1910

Abschnitt VI Gothik und Nachmittelalter bis zum Ende des 18.
Jahrhunderts.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75556](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75556)

Nordseite gelegenen teilweise neu verputzt. Es zeigte sich da, als der alte Putz heruntergeschlagen war, daß das ganze jetzige Aussehen erst durch eine Vermauerung der sämtlichen frühgothischen Fenster entstanden war. Auch in diesen nördlichen Teilen des alten Klosters haben wir also frühgothische Gebäude vor uns, deren Fenster mit Eckwulsten ähnlich gebildet waren, wie die im Kreuzgang und an der bunten Kapelle.

Abschnitt VI. Gothik und Nachmittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts

Die ersten Nachrichten, die nach 1235 wieder über Ausbesserungen am Dom auftauchen, stammen aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. Im Jahre 1295 wird ein Ablaßbrief von 14 Kardinälen ausgeschrieben, der allen denen, welche zum Bau des Domes etwas beisteuern, Ablaß gewährt. „ . . . aut qui prelibate ecclesie pro sua fabrica vel structura manus porrexerint adjutrices“¹⁾. Im folgenden Jahre 1296 trägt Papst Bonifacius VIII. dem Probste von Bernau auf, die dem Domkapitel entfremdeten Güter demselben wieder zuzustellen, eine Angelegenheit, die möglicherweise indirekt auch mit einem Domumbau etwas zu tun haben könnte. Worauf sich der Renovierungsbau von 1295 erstreckt hat, ist heute nicht mehr festzustellen. Adler meint, die ganze Ueberhöhung der Umfassungsmauern und die erste Einwölbung der Kirche schrieben sich aus jener Zeit her, eine Ansicht, die ich nicht teile, deren Unrichtigkeit ich aber nicht mit absoluter Sicherheit nachzuweisen imstande bin. Verleitet werden könnte man zu Adler's Auffassung durch folgende Tatsache. Im Jahre 1333 war ein Altar zu Ehren der 10000 Krieger im Dome aufgestellt worden, der noch bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts an der Westseite des südöstlichsten Mittelschiffpfeilers gestanden hat. Ueber seinem ehemaligen Standplatz hatte man in der Voute der Arkade eine Inschrift angebracht, die heute über die ganze Breite des Bogens, d. h. auch über die gothische Verstärkung hinweggeht und, wenn sie aus dem Gründungsjahr stammte, den Beweis liefern würde, daß i. J. 1333 die Verstärkung schon vorhanden gewesen war, Adler mit seiner Annahme also Recht hätte. Nun läßt sich aber mit Leichtigkeit nachweisen, daß die Inschrift erst aus sehr viel späterer Zeit stammen kann. Es wird nämlich in ihr berichtet, der Altar sei beschenkt von einem Theoderich Kothen, der später Bischof geworden wäre, sowie von einem Bartholomäus Laurencius Canonicus. Theoderich Kothen ist erst 1348 Bischof geworden, sodaß die Inschrift schon nicht vorher gemacht sein kann. Wenn nun auch der Bartholomäus Laurencius, und davon bin ich überzeugt, derselbe ist, wie der, welcher in der Inschrift des 1413 durch Henning von Bredow gestifteten Altars in der dritten Arkade erwähnt

¹⁾ Siehe Riedel cod. dipl. VIII.

wird, so ist ohne weiteres klar, daß die Inschriften, die offenbar gleichzeitig und durch jenen Bartholomäus Laurencius zur Ausführung gekommen sind, erst nach 1413 entstanden sein können.

Ein Hauptgrund, weshalb Adler den großen Umbau in das Ende des 13. Jahrhunderts versetzt, ist die Annahme, daß die heutigen Gewölbe, die nach seiner Ansicht aus dem Ende des 14. Jahrhunderts stammen, nicht mehr die ersten sind. Nun bin auch ich überzeugt, daß die jetzigen Gewölbe erst von einem zweiten Umbau herühren, nur glaube ich, daß dieser Umbau ein spätgothischer gewesen ist und nicht gut am Ende des 14. Jahrhunderts stattgefunden haben kann. Es lassen sich dafür verschiedene Gründe geltend machen. Wie ich schon im romanischen Teile ausführte, ist die ganze südliche Seitenschiffwand erneuert worden, was man am deutlichsten daraus sehen kann, daß die gothischen Fenstersteine im gleichen Verband mit der übrigen Mauer aufgeführt sind, während sie im Gegensatz dazu am nördlichen Seitenschiff roh und ohne Verband in das romanische Mauerwerk eingesetzt waren. Nun glaube ich, daß man die Seitenschiffwand erneuert hat, weil sie nicht fähig gewesen war, dem Seitenschub der ersten Gewölbe standzuhalten, wodurch schon von vornherein wahrscheinlich wird, daß die jetzigen Gewölbe nicht mehr die ersten sind, andererseits aber ist leicht

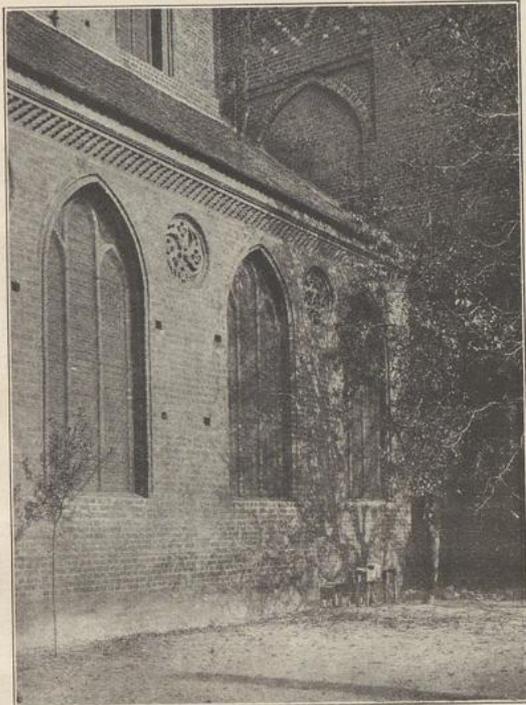


Abb 36.
Südliches Seitenschiff.

einzu sehen, daß die Erneuerung erst aus spätgothischer Zeit stammen kann. Das zeigen uns die am oberen Teile der erneuerten Wand befindlichen ausgesprochen spätgothisch mit durchgehender Verwendung des Fischblasenmotivs ausgebildeten Rosen (s. Abb. 36). Das in dieser Abbildung über dem Dach des Seitenschiffs sichtbare gothische Fenster spricht ebenfalls gegen Adlers Annahme. Es ging bis unmittelbar an das ehemalige romanische Seitenschiffsdach heran und ist zweifellos eingebrochen worden, als noch der reine romanische Bau bestand, vielleicht bei der Renovierung von 1289. Worauf sich diese Renovierung erstreckt haben kann, ist nicht mehr nachzuweisen, vielleicht auf die Umgestaltung der Krypta mit den jetzigen im Teil IV beschriebenen Gewölben, vielleicht aber auch nur auf kleinere Reparaturen und Abänderungen, wie den Durchbruch des eben genannten gothischen Fensters u. a. Die

Höherführung der Umfassungsmauern und Einwölbung der ganzen Kirche hat m. E. erst am Ende des 14. Jahrhunderts stattgefunden, wo wir denn auch vom Jahre 1377–89 mehrere Urkunden haben, die auf einen kostspieligen weitläufigen Umbau schließen lassen.

Bevor ich auf diese näher eingehe, möchte ich noch 2 Urkunden aus etwas früherer Zeit erwähnen, die auch mit der Geschichte des Doms in Verbindung stehen.

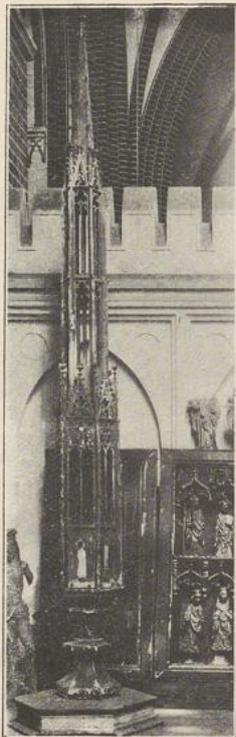


Abb. 37
Gothisches Sakramentshäuschen
im Antiquarium.

I. J. 1357 gab Bischof Dietrich der Domkirche einen Ablassbrief wegen des darin aufgerichteten Bildes des heiligen Kreuzes: „ Cupientes, ut imago sancte crucis in choro ecclesie Brandenburgensis versus meridiem collocata et ibidem solemniter dedicata, congruis honoribus veneretur.“ Adler zieht das versus meridiem zu Choro und meint, man hätte darunter den südlichen Kreuzflügel zu verstehen. Das ist sicherlich ein Irrtum, denn das versus meridiem gehört zu collocata und bedeutet nichts weiter als auf der Südseite des hohen Chores. Wernicke ist der Ansicht, daß das damals aufgestellte Kreuz identisch ist mit dem hinter dem Hauptaltar befindlichen, sehr stark ruinierten Holzkreuz mit dem Bilde des Gekreuzigten, eine Annahme, die anzufechten kein Grund vorliegt.

Weiter ist aus dem Jahre 1375 eine Notiz erhalten über die Aufstellung eines Reliquenschreines, der durch den Meister Nicolaus Tabernaculus verfertigt war. Es ist nicht unmöglich, daß es sich dabei um das im Antiquarium des Doms befindliche Sakramentshäuschen handelt (s. Abb. 37), von dem Wernicke annimmt, es habe einmal anstelle des jetzigen großen spätgotischen Altarschreins zwischen den beiden Seitenflügeln gestanden, die noch heute beiderseits neben dem Hauptaltar aufgestellt sind. Nun ist es ja nicht unmöglich, daß man die Stücke später einmal so aufgestellt hat, jedenfalls bin ich aber im Gegensatz zu Wernicke überzeugt, daß ursprünglich nicht der geringste Zusammenhang zwischen ihnen besteht. Denn das sehr zierliche, künstlerisch bedeutende Sakramentshäuschen stammt sicherlich aus früherer

Zeit als die plumpen ganz anders architektonisch ausgebildeten Seitenstücke, was am deutlichsten durch eine Vergleichung der an den Wimpergen angebrachten Krabben festgestellt werden kann.

Nachträglich verzeichnen möchte ich hier noch das Jahr 1281, aus dem der älteste der zahlreichen Grabsteine stammt, die heute überall an den Wänden des Domes aufgestellt sind. Es ist der Grabstein des Petrus de Thure, dessen Bildnis mit roher Linienzeichnung in den Stein eingeritzt ist. Ich habe im folgenden auf eine Darstellung der übrigen Grabsteine verzichtet, da sie, wie ich glaube, vollständig in dem nächstens erscheinenden Werke über die Bau- und Kunstdenkmäler der Mark Brandenburg enthalten sein werden. Sollte das nicht der Fall sein, so wäre die

Veröffentlichung einer vorzüglichen, im Archiv befindlichen Handschrift des Des Vignoles sehr zu empfehlen, der die sämtlichen im Jahre 1770 im Dom vorhandenen gewesen Inschriften entziffert und mit kritischen Anmerkungen in französischer Sprache versehen hat.

Der große Umbau vom Ende des 14. Jahrhunderts, dem ich, wie schon gesagt, die erste Einwölbung zuschreiben möchte, muß sehr lange gedauert haben und sehr kostspielig gewesen sein; denn es werden i. J. 1377 vom Bischof Dietrich die Einkünfte der Pfarre Klein-Kreutz der Baukasse zugewendet und dann wieder i. J. 1389 die Einkünfte der Pfarre zu Schmerzke, sowie in einer anderen Urkunde desselben Jahres die der Pfarre zu Tremmen¹⁾. Alle 3 Urkunden zeigen im Wortlaute fast völlige Uebereinstimmung, sodaß die beiden letzten sicherlich nach dem Muster der ersten verfertigt worden sind. Der betreffende Passus lautet: . . . „Cum fabrica seu structura nostre ecclesie est collapsa et ruinosa indigens reparatione et reformatione atque ipsius reditus et proventus non sufficiunt. Ad eius igitur reparationem reformationem et pro tempore meliorem conservationem, habita cum fratribus nostris preposito Canonicorum diligenti deliberatione . . .“ Etwas besonderes ist da nicht herauszu-

lesen, und ich kann nur aus den erwähnten Gründen und, weil ich nicht annehmen möchte, daß man schon 100 Jahre nach Fertigstellung des romanischen Baues einen großen gothischen Umbau vorgenommen hat, annehmen, daß die Umgestaltung erst am Ende des 14. Jahrhunderts eben in der von den Urkunden bezeichneten Zeit vorgenommen worden ist.

Welche Bauteile außer der ersten Ueberhöhung und Einwölbung sich aus jener Zeit herschreiben, ist auch nicht mehr mit Sicherheit festzustellen, vielleicht die Brüstungsmauer an dem Gang vor der Sakristei, sowie im nördlichen Kreuzflügel an der Kryptenwand herunterführende Treppe. Es ist wahrscheinlich, daß man, nachdem die Chortreppe im nördlichen Seitenschiff infolge der Arkadenverstärkung verschwunden und die im südlichen Seitenschiff verstümmelt war, einen neuen bequemen Zugang



Abb. 38.

Blick in das südliche Seitenschiff.

¹⁾ Riedel, cod. dipl. VIII. 357.

zum hohen Chor brauchte und deswegen die Treppe an der nördlichen Kryptenwand schuf. Ferner gehören dem Umbau jedenfalls sämtliche Pfeilerverstärkungen in den Seitenschiffen, sowie sämtliche Gewölbedienste an, mit Ausnahme der an der südlichen Seitenschiffsmauer, welche erst mit dem Neubau dieses ganzen Teiles gleichzeitig mit der zweiten Einwölbung erneuert worden sind. Auf die Dienste sind als Kämpfer ganz eigenartige Terrakottestücke aufgesetzt, die heute mit grauer Farbe angestrichen sind und darum den Anschein erwecken, als seien sie aus Sandstein. Abb. 38 zeigt

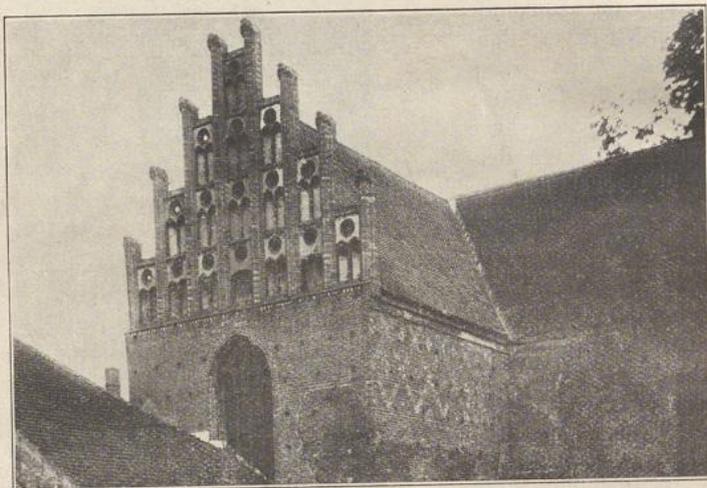


Abb. 39.
Giebel am nördlichen Kreuzflügel.

einige dieser fantastischen durchaus nicht etwa schön zu nennenden Gebilde, die Menschenköpfe, Ochsenschädel, hockende geflügelte Tiere, Hunde, die sich in den Schwanz beißen, etc. zur Darstellung bringen.

Weiter stammen aus jener Zeit wahrscheinlich der grosse Treppenturm an der Ostwand des südlichen Kreuzflügels, sowie die Strebepfeiler an der Apsis, und vielleicht auch der große Giebel am nördlichen Kreuzflügel (s. Abb. 39), der aber ebensogut auch im Anfang des 15. Jahrhunderts entstanden sein kann.

Ich bin nun überzeugt, daß nicht nur die heutigen Gewölbe nicht mehr die ersten sind, sondern, daß man auch den ganzen oberen Teil der Mittelschiffsmauern in spätgothischer Zeit erneuert hat. Wenn man nämlich Abb. 39 und 36 etwas genauer betrachtet, so sieht man sowohl in der Ecke des nördlichen wie des südlichen Kreuzflügels, da, wo die Mittelschiffsmauern herankommen, eine Naht, auch schließt an dieser Stelle die Musterung der gothischen Mauer an den Kreuzflügeln plötzlich ab. Ferner sieht man ebenfalls in Abb. 39 daß das romanische Mauerwerk an dem Kreuzflügel höher geht wie an der Mittelmauer, woraus sich schliessen läßt, daß man bei einer Erneuerung der Mittelschiffsmauern auch die oberen Teile des romanischen

Mauerwerks mit abgerissen hat. Alsdann zeigt die südliche Mittelschiffsmauer dieselben runden, für die Aufnahme der spätgothischen Rosen bestimmten Felder wie die südliche Seitenschiffsmauer, nur, daß man es hier bei den Rahmen belassen und das Stabwerk nicht eingesetzt hat. Aus all diesen Anzeichen möchte ich schließen, daß man in spätgothischer Zeit, jedenfalls nicht früher als in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, ebenso wie die südliche Seitenschiffsmauer auch die Mauern des Obergadens erneuert und damit gleichzeitig auch die ganze Kirche neu eingewölbt hat. Ich habe in den Domakten von 1801 eine Stelle gefunden, in der der damalige Baumeister folgendes mitteilt: „Die Kirche hat von Zeit zu Zeit sehr beträchtliche Reparaturen erhalten, davon die vorzüglichsten bemerkt sind anno 1464, 1588, 1616, 1722–24.“ Woher der Baumeister von 1801 das Datum 1464 hat, ist mir unbekannt. Vielleicht hat damals noch eine bei dem späteren grossen Renovierungsbau von 1834 verschwundene Inschrift im Dome existiert. Jedenfalls, glaube ich, können wir mit einiger Wahrscheinlichkeit das Jahr 1464 mit dem spätgothischen Umbau in Zusammenhang bringen.

Ungefähr 3 Jahrzehnte nach dem eben besprochenen Umbau vom Ende des 14. Jahrhunderts sind wieder Reparaturen am Dom

vorgenommen worden. Davon berichtet uns die in Abschnitt III mitgeteilte Urkunde aus dem Jahre 1426, in der Markgraf Friedrich dem Probst von Brandenburg gestattet, die Domkirche an „Türnen und Kirchen“ auszubessern. Bei Besprechung des Südturms zeigte ich, daß jenem Reparaturbau die Turmstrebe Pfeiler zuzuschreiben sind, wie ich überhaupt glaube, daß er sich hauptsächlich auf die Westseite der Kirche erstreckt haben wird. Vielleicht stammt aus jener Zeit auch das durch seinen als Kämpfer verwendeten Figurenfries berühmt gewordene Hauptportal, (s. Abb. 40) das zwar spätgothischen Charakter hat, aber doch noch am Ende der 20er Jahre des 15. Jahrhunderts entstanden sein kann. In der erwähnten Des Vignoles'schen Handschrift des Archivs v. J. 1707 ist verzeichnet: „Dans le bois de la Grande Porte de l'Eglise on a gravé en relief cette Date Anno 1648“. Es handelt sich hier um eine frühere Holztür, denn die heutige stammt von 1834. Daß im Jahre 1648, wie die Holztür

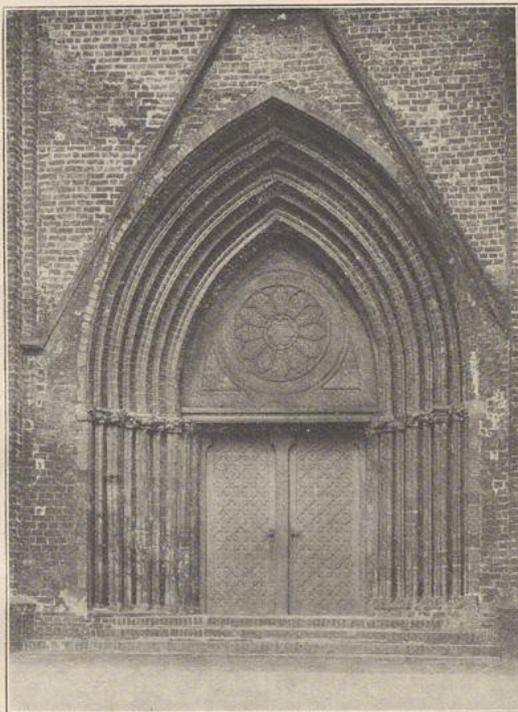


Abb. 40.
Hauptportal.

auch erst das ganze Portal geschaffen sein sollte, halte ich für ausgeschlossen. Die Profile sind zwar ziemlich spätgotisch, können aber nur in das 15. oder höchstens in den Anfang des 16. Jahrhunderts gesetzt werden, sodaß für ihre Entstehungszeit m. E. nur entweder der Reparaturbau um 1430 herum oder vielleicht noch mit mehr Wahrscheinlichkeit der spätere Umbau, bei dem die Kirche neu eingewölbt wurde, in Frage kommen kann. Das Portal ist sicherlich in die vorher dagewesene Westmauer eingebrochen worden. Man sieht zwar nichts von rohen Ansatzstellen im Aeusseren, das hat aber seinen Grund darin, daß gleichzeitig mit dem Eingang die in Abb. 40 sichtbare Verstärkung mit dem Türgiebel angesetzt worden ist. Eine vollkommene Darstellung dieses Bauteils an der Hand von Detailabbildungen wird jedenfalls auch in dem erwähnten, nächstens erscheinenden Werke über die Bau- und Kunstdenkmäler der Mark Brandenburg gegeben werden, sodaß ich mir die Beschreibung hier ersparen kann. Nur möchte ich der Ansicht von Adler entgegentreten, daß man die Kämpferfriese von einem früheren Eingange wieder verwendet hat. Wenn sie nicht absolut an allen Stellen auf die Profilsteine passen, so liegt das daran, daß sich die Profilsteine verschoben haben oder nicht ganz korrekt gemauert sind. Ganz bestimmt sind die Kämpfer nur für diese Profilsteine, also auch nur für dieses Portal gearbeitet worden.

Der im Jahre 1426 begonnene Reparaturbau hat sich nun, wie Adler meint, bis zum Jahre 1435 hingezogen, und zwar, weil aus den bei Abnahme der alten Turmspitze i. J. 1827 gefundenen Papieren hervorging, daß 1435 am Nordturm Reparaturen vorgenommen waren. Es ist nicht unmöglich, daß dem so ist, andererseits auch nicht ausgeschlossen, daß die Reparatur von 1435 nicht das geringste mit dem Bau von 1426 zu tun hat, der nur kurze Zeit gedauert zu haben braucht.

Aus dem 15. und 16. Jahrhundert ist uns nach 1435 urkundlich so gut wie nichts mehr überliefert. Das einzige ist das von dem Baumeister von 1801 verzeichnete Datum 1464, ferner eine Notiz, ebenfalls den Papieren der ehemaligen Turmspitze entnommen, wonach 1582 wieder Reparaturen am Turm vorgenommen waren und eine in Reliefschrift an der Ostwand des südlichen Seitenschiffs erhaltene Jahreszahl 1588. Daß das Jahr 1464 vielleicht mit dem erwähnten spätgotischen Umbau in Zusammenhang steht, ist bereits gesagt. Ueber die beiden anderen Daten kann ich nichts genaueres mitteilen. Die Akten des Archivs, die die Domkirche direkt betreffen, beginnen erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Der 30jährige Krieg und ein Brand des Archivs haben alles zerstört, was uns Aufklärung über die Baugeschichte im 15. und 16. Jahrhundert hätte geben können.

Das Jahr 1616 ist das nächste, über das wir wieder etwas genaueres wissen. Es war in einer unter dem ehemaligen Orgelchor angebrachten Inschrift verzeichnet, die i. J. 1707 noch vorhanden war und von Des Vignoles entziffert wurde. Sie lautet:

„ANNO CHRISCI 1616 IST DIESE KIRCHE BEY
LEBEND DER NACHFOLGECEN HERRN BANCZ
VON NEUWEN RENOUIRET UND ABGEWEISET
WORDEN. GOCC ERHALTE SIE LANGE UND
GEBE IHNEN ALLEN GNADE HEILL UND SEBEN.“

Es folgten hierauf die Namen der Domherren, die bei Des Vignoles auch mit angegeben sind, ein weiteres Interesse aber nur für eine Geschichte des Domkapitels haben. Der hier verzeichnete Reparaturbau hat wohl im wesentlichen sich auf das Innere der Kirche erstreckt. Im Aeußeren sind vielleicht nur ein paar Risse verschmiert und kleinere Ausbesserungen vorgenommen worden.

Aus etwas späterer Zeit, wahrscheinlich aus dem Ende der 40er Jahre des 17. Jahrhunderts stammt m. E. der barocke Aufbau, der früher anstelle der jetzigen grossen Freitreppe sich erhoben hat und der erst i. J. 1834 entfernt und durch die Sandstiebtreppe ersetzt worden ist. Er bildete terrassenförmig ansteigende Sitzreihen, in deren Mitte eine schmale Holzstreppe zum Chor hinaufführte (s. Abb. 11). In der Des Vignolesschen Handschrift ist ein sehr unvollkommener Grundriß des Domes gezeichnet, der im Gegensatz zu der v. J. 1834 stammenden Abb. 11 an der Stelle der Barockestrade ein paar horizontale Linien gibt, die den Anschein erwecken, als habe schon einmal vorher eine große Freitreppe auf den hohen Chor hinaufgeführt. Ich glaube jedoch, daß in dieser Zeichnung von 1707 nur ganz schematisch ein paar Linien herübergezogen sind, wie der ganze Grundriß nur schematisch als Orientierungsskizze für die Lage der Grabsteine gehalten ist, und daß es sich dabei nur um denselben Barockaufbau handeln kann, den uns Abb. 11 vorführt. Dass dieser ganze Bauteil am Ende der 40er Jahre des 17. Jahrhunderts geschaffen worden ist, schließe ich daraus, daß man in jener Zeit auch 2 weitere grosse Stücke der Kircheneinrichtung gefertigt hat, die ebenfalls heute nicht mehr existieren, deren genaues Entstehungsdatum aber aus 2 im Dom erhaltenen Inschriftentafeln hervorgeht. Es ist das Chorgherrngestühl v. J. 1648, von dem eine Inschriftentafel im Antiquarium übrig geblieben ist, und der alte i. J. 1723 beim Einbau der neuen Orgel entfernte Orgelchor, von dessen Entstehung eine im nördlichen Kreuzflügel aufgehängte Tafel berichtet. Die Inschrift der Tafel des Domherrngestühls beginnt mit folgenden Worten:

• • „ANNO 1648 HAT DIESES CHOR
BOCCE ZU EHREN DER KIRCHEN ZU
ZIERDE UND IHME ZU GEDERCHNIS
ERBAWEN UND SETZEN LASSEN DER
HOCHWÜRDIGE HOC EDELGEBORENE
HERR CONRADT VON BÜRCKCORFF“

Es fällt in dieser Inschrift auf, daß von einem Chor die Rede ist, und ich wäre nicht auf den Gedanken gekommen, dahinter ein Domherrngestühl zu suchen, wenn das nicht aus den Aufzeichnungen des Des Vignoles hervorginge. Er berichtet nämlich einmal, die obige Inschrift stände an der banc élevé, vulgairement appelé chœur und zweitens von 1648, es sei das Jahr, in dem man die Banc des chanoines, qu'on appelle Chœur verfertigt hätte.

Die Inschrift der Tafel im nördlichen Kreuzflügel, die über die Entstehung der Orgelempore berichtet, hat folgenden Wortlaut:

„DIESES CHOR IST VON NEUWEN ER-
BAWET AUCH DIE ORGEL RECCITIRET
BEY LEBENZEITEN DIESER HERRN RESI-
DENTEN DER BISCHOFFLICHEN STIFTS-
KIRCHEN ALLHIER ANNO 1646.“ • • •

Hiermit stimmt eine Angabe überein, die ich in den Akten des Archivs vorgefunden habe, wonach 1644—45 die alte Orgel ausgebessert und das Orgelwerk vergrößert worden ist. Das Aktenstück, in dem das verzeichnet ist, ist noch aus einem anderen Grunde interessant. Es stammt von dem Orgelbauer, der im Jahre 1690 die Orgel

wieder reparierte und die alten Inschriften, die sich an ihr vorfanden, verzeichnete. Er hatte, in das Holzwerk eingemeißelt, folgende Inschrift gefunden:

„ANNO 1507 HAB IER HANS GÄSCER, UNDE PAUER
LÜDEMANN, DATC OEDE ORGEL WERK AFGENAHMEN
UNDC DICC ÖRGEEL WEDER HENGEBAUWEC, DAC GOCC
WARD UNDE VOR UNGERÜCK BEWARE“. * * * *

Es ist also, wie man sieht, schon 1507 eine alte unbrauchbar gewordene Orgel abgenommen worden, die vielleicht auch, wie die späteren Orgeln, schon ein paar Jahrhunderte ihre Dienste getan hatte. Ich komme hiermit auf das zurück, was ich bereits in Teil III ausgesprochen habe, daß sich höchstwahrscheinlich schon zu der Zeit, als noch der reine romanische Bau existierte, eine Orgel und Orgelempore am westlichen Ende der Kirche befunden hat.

Anführen möchte ich hier noch, daß die im nördlichen Kreuzflügel befindliche, aus 2 Teilen bestehende Tafel mit der eben verzeichneten Inschrift v. J. 1646 jetzt falsch aufgehängt ist. Sie war ehemals am Orgelchor so befestigt, daß das Feld mit der Inschrift in der Mitte angebracht und auf beiden Seiten durch die Wappen und Namen der Domherrn eingefäßt war.

Ungefähr aus derselben Zeit wie diese Tafel stammen einige Aktenstücke im Archiv, die von einer von Seiten des großen Kurfürsten gewünschten Entleihung der Altarflügel berichten. Die künstlerisch hervorragenden Stücke, bei denen es sich nur um die Flügel unseres jetzigen grossen Hauptaltars handeln kann, sollten nach Berlin geschafft und dort kopiert werden. Das Domkapitel hat trotz wiederholter Drohungen von Seiten des Kurfürsten die Herausgabe verweigert, offenbar, weil man der Geschichte von dem Kopieren nicht ganz traute und fürchtete, die kostbarsten Teile des Altars zu verlieren. Ich weiß nicht, woher die Ansicht stammt, daß der Altarschrein erst 1723 aus dem Kloster Lehnin in den Dom geschafft worden ist. Daß er ursprünglich nicht für unsere Kirche gearbeitet worden ist, geht daraus hervor, daß wir es mit einem Cisterzienseraltar zu tun haben, während der Dom eine Prämonstratenserkirche war. Es muss wohl auch Anhaltspunkte dafür geben, daß er gerade aus Lehnin stammt. Nur kann die angegebene Jahreszahl nicht stimmen, denn er muß, wie wir eben gesehen haben, schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts im Dom vorhanden gewesen sein.

In den 60er Jahren des 17. Jahrhunderts muß die Kirche wieder sehr baufällig gewesen sein, denn 1668 und 69 treffen wir wieder auf umfangreiche Bauarbeiten am Dom, die in erster Linie sich wohl auf die Westfassade erstreckt haben, denen aber sicherlich, wie aus dem Folgenden hervorgeht, auch größere Reparaturen im Innern zuzuschreiben sind. Ich fand da ein sehr interessantes Aktenstück v. J. 1669 einen mit einem Maurermeister abgeschlossenen Kontrakt, von dem ich die wichtigsten Stellen hier wörtlich wiedergeben möchte: // „Den 15 ten Aprilis Anno 1669 ist mit Meister Christoph P. der Turm allhier auf dem Dom verdinget dergestalt, daß er denselben 15 Mann hoch höher maure als er izo ist, unten viereckig, oben 8eckig, allermaßen der Neustädtische Turm gemacht ist, auch eine gute dicke starke und feste Mauer auswendig mit guten Steinen inwendig aber mit gegossener Arbeit ausmaure Die alte Mauer auch von unten bis oben ausbessere und vermaure, die Wappen fein zierlich einmaure und mit eisernen Klammern wohl verwahre wie er dann das Muster von dem Turm in der Neustadt Brandenburg nehme und ihn auf die Weise als derselbe gemacht ist, machen und verwahren soll“. // Man betrachte daraufhin die Abb. 1. Ungefähr 4 m unterhalb des unteren Fensterpaares beginnen die neuen Steine

von 1669. 15 Mann hoch, das sind etwa 25 m, ist das Turmmauerwerk früher niedriger gewesen als heute, das ist nicht viel mehr als halb so hoch, und man hätte, wenn man sich den neuen Teil fortdenkt, ein Gebilde, das kaum mit dem Wort Turm bezeichnet werden könnte. Ich möchte deshalb glauben, daß auf diesem unteren Mauerwerke vor 1669 noch ein stattlicher Fachwerkaufbau vorhanden war, auf den sich dann erst die Turmspitze aufsetzte, in der Weise, wie man es noch heute an zahlreichen Dorfkirchen sehen kann. Der in der Urkunde erwähnte Turm in der Neustadt, nach dessen Muster der neue am Dom gemacht werden sollte, ist der Turm der Katharinenkirche, dessen schöne und malerische Spitze, soviel ich weiß, mit wenigen Aenderungen erhalten geblieben ist. Ich habe nach genaueren Maßangaben, die ich in verschiedenen Aktenstücken vorgefunden habe, den alten Aufbau des Domturms rekonstruiert (s. Abb. 41). Er ist sicherlich sehr viel schöner gewesen als der heutige, und es wäre mit Freude zu begrüßen, wenn man gelegentlich die plumpe von 1834 stammende Pyramide abnähme und vielleicht wieder wie im Jahre 1669 einen nach dem Muster des neustädtischen Turmes aufsetzte, der übrigens durch das Entfernen der obersten Laterne und das direkte Aufsetzen der Spitze auf die obere Kuppel eine noch edlere Form bekommen hat.

Es sind unter den Bauakten von 1668/69 interessante Dokumente vorhanden, die über die Art und Weise, wie man bei dem damaligen Dombau zu Werke ging, Aufschluß geben. Unter anderem erfährt man, daß nicht weit vom Dom 3 Ofen errichtet waren, in denen man sich den Kalk und die sämtlichen Formziegel, sowie einen großen Teil der gewöhnlichen Mauersteine selbst brannte, eine Arbeit, die einem Ziegelmeister unterstellt war. Die gesamte Ziegelrechnung von Michaelis 1668 bis Michaelis 1669 fand ich im Archiv vor. Ich möchte sie hier, besonders deshalb, weil mir manches in ihr nicht klar geworden ist, wörtlich wiedergeben:

Ziegelrechnung von Michaelis 1668 bis Michaelis 1669.

33 200	Mauersteine
2 150	halbe Rundsteine
540	halbe Rundsteine
1 983	an 661 grosse Schweiffsteine einer vor 3 Mauersteine gerechnet
8 000	Mauer- und Schintsteine
2 154	an 718 Lange Schwanzsteine, einer vor 3 Mauersteine gerechnet
2 300	des Ziegelmeisters Türsteine
11 200	Mauersteine
1 170	an 390 lange Schweiffsteine einer vor 3 Mauersteine gerechnet v. 1. Ofen
12 500	Mauersteine
7 500	Mauersteine vom anderen Ofen
6 000	an 2000 grosse Schweiffsteine
4 400	Spitzsteine vom anderen Ofen
9 600	Mauersteine vom 3. Ofen.

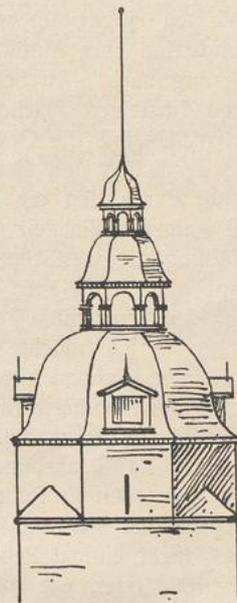


Abb. 41
Rekonstruktion der
alten Turmspitze.

Es fällt in dieser Rechnung die große Menge der Profilsteine auf, die unmöglich für die Westfassade gebraucht sein können. Ich glaube deshalb, daß umfassende Reparaturen im Innern des Doms vorgenommen worden sind und daß man unter den langen Schweiffsteinen, die das Stück für drei Mauersteine gerechnet werden, Rippenprofilsteine zu verstehen hat. Vielleicht sind damals die ganzen östlichen Teile renoviert und neu eingewölbt worden, wobei dann möglicherweise die Türsteine und halben Rundsteine zum Aufführen der mächtigen Gurtbögen verwendet worden sind, die die Vierung nach allen Seiten hin abschließen. Ich wüßte sonst nicht, was ich aus den 2300 Türsteinen machen sollte, die auf ein Portal unmöglich Bezug haben können. Jedenfalls sind die Gewölbe an den östlichen Teilen um mehrere Meter niedriger als die westlichen und sicherlich nicht gleichzeitig mit jenen ausgeführt worden, ein Umstand, durch den die gemachte Annahme einer damaligen teilweisen Neueinwölbung an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Es ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß die Neueinwölbung die westlichen Teile betroffen hat und daß die östlichen mit den niedrigeren Kappen noch die alten von dem spätgothischen Umbau sind. Kurz und gut, es herrscht hier ziemliche Dunkelheit, in die Licht zu bringen kaum noch möglich sein wird.

Ich möchte hier noch auf die in der verzeichneten Urkunde von 1669 erwähnten Wappen hinweisen. Es sind die in Abb. 1 ungefähr in der Mitte des Turmes sichtbaren Domherrnwappen, die, wie uns eine andere Urkunde berichtet, in Magdeburg gefertigt worden waren.

1 $\frac{1}{2}$ Jahrhunderte hat der Dom nach dem Renovierungs- und Erweiterungsbau von 1668/69 Ruhe gehabt. Was man in dieser Zeit am Dommauerwerk getan hat, das hat sich auf kleine unwesentliche Reparaturen beschränkt, die im allgemeinen noch nicht einmal Reparaturen zu nennen waren. Denn wenn man große Risse verschmierte oder, wie man das am südlichen Kreuzflügel getan hatte, einen förmlichen Spalt im Mauerwerk hinter einem Strebepfeiler verbarg, so war das eigentlich das Gegenteil von Reparatur. Die Folgen waren denn auch nicht ausgeblieben. Am Ende des 18. Jahrhunderts war der Dom wieder vollkommen baufällig und man mußte, wenn nicht ein Unglück passieren sollte, ernstliche Maßnahmen ergreifen, die dann zu dem großen Renovierungsbau von 1834 geführt haben.

Bevor ich auf die Bauverhältnisse des 19. Jahrhunderts näher eingehe, möchte ich noch einiges sagen, was sich auf die Schaffung von Stücken der Kircheneinrichtung am Ende des 17. und im 18. Jahrhundert bezieht. Da wurde zunächst i. J. 1691 nach dem Muster der Berliner Domkanzel die noch heute im Gebrauch befindliche Barockkanzel gefertigt. Ich fand darüber im Archiv folgende Angaben in einem mit dem Bildhauer abgeschlossenen Kontrakt: „Es soll der Bildhauer solche nach Form und Art der neuen in der Domkirche zu Berlin angelegten Kanzel einrichten und alle 7 Herren Wappen um den Sockel oben herumsetzen und unten zur Stütze der Kanzel des Petri Bildnis in einer vollkommenen Mannes Länge, oben aber das Bildnis Pauli nach Proportion der Kanzel und Dekels aushauen“. Der Name des Bildhauers war Martin Caspar Schau aus Berlin. Ich will mir hier eine genauere Beschreibung der Kanzel, über die manches zu sagen ist, ersparen, da sie sicherlich auch in dem erwähnten Werke „die Bau- und Kunst d. M. B.“ gegeben werden wird.

Schon früher, i. J. 1665, hatte man die alte große Glocke, die 44 Centner wog, heruntergenommen und umgegossen. 1675 quittiert der Glockengießer den Empfang des Geldes für diesen Umguß. 4 Jahre später, 1679, wird die mittelste Glocke, die ganz gesprungen war, von demselben Glockengießer umgegossen. Die erste Schöpfung des Meisters von 1665 ist nicht von langer Dauer gewesen, denn schon 1697

war die große Glocke wieder gesprungen und mußte von neuem eingeschmolzen werden. In der neugeschaffenen Form ist sie dann bis auf unsere Tage geblieben.

Weiter entstand nach dem Muster der herrlichen Orgel in der Berliner Marienkirche i. J. 1723 die große Domorgel. Sie wurde von dem Orgelbauer Wagner aus Berlin für den Preis von 2180 Talern geliefert. Die Hauptteile ließ der Meister in seiner Berliner Werkstatt verfertigen und transportierte sie dann per Wagen nach Brandenburg, wozu ihm auf die Bitten des Domdechanten vom Könige ein Paß ausgestellt wurde. Man hatte Furcht, er würde unterwegs mit seinen Materialien angehalten werden. Die einzelnen Teile wurden in Brandenburg zusammengesetzt und von dem Brandenburger Bildhauer Glume das Holzgestell und die Bildhauerarbeit verfertigt. 26 Jahre nach ihrer Fertigstellung i. J. 1749 war die Orgel wieder stark reparaturbedürftig. Auf weitere Reparaturen im 18. Jahrhundert treffen wir dann wieder 1759, 1779 und auf eine umfassende i. J. 1787.

Eine ganze Anzahl Aktenstücke des Archivs aus dem 18. Jahrhundert berichtet über die grosse Turmuhr. Sie enthalten jedoch, da es sich nicht um die heutige Uhr handelt, wenig Bemerkenswertes, und ich möchte als vielleicht einzig Interessantes daraus hier nur anführen, daß i. J. 1708 schon eine Uhr mit $\frac{1}{4}$ Stunden-Schlagwerk am Domturm angebracht wurde.

Abschnitt VII.

Der Dom im 19. Jahrhundert.

Am Ende des 18. Jahrhunderts war der Dom wieder in traurigem Zustand. Allenthalben hatten sich bedenkliche Risse gebildet, sodaß man ernste Befürchtungen hegte und daran dachte, eine umfassende Renovierung vorzunehmen. Zu diesem Zwecke wurden im Jahre 1801 2 Baumeister beauftragt, ihr Gutachten über den Zustand der Domkirche abzugeben. Es war besonders der südöstliche Pfeiler des Mittelschiffs, der stark verfallen war und bei dem Untersuchungen vorgenommen wurden, wobei die schon in Abschnitt III mitgeteilten Tatsachen über den geborstenen Erdbogen sich herausstellten. Im großen und ganzen waren die Untersuchungen gerade wie die Gutachten von 1801 ziemlich oberflächlich; auch die Reparaturen wurden auf das Aller-notwendigste beschränkt und die Idee von einer grossen Renovierung wieder fallen gelassen. Die Folge war, daß der Zustand des Doms immer gefahrdrohender wurde. In den 20er Jahren war es soweit, daß die Gewölbe nicht mehr halten wollten. Ein Schlußstein war heruntergefallen und es bestanden ernste Gefahren für die Kirchenbesucher. Da entschloß man sich denn doch zu durchgreifenden Maßregeln. I. J. 1827, am 23. April, wurde ein Brief vom Domkapitel an den König geschickt, in dem man ihn um eine Unterstützung zu einer inneren und äußeren Herstellung der Domkirche bat. Einen ähnlichen Brief erhielt der Minister des Innern von Schuckmann, mit der Bitte, den Fürsprecher beim König für die Wünsche des Domkapitels zu machen. 4 Wochen später erfolgte die Antwort des Königs, in der er sich zur Tragung der